

Zwei Gedichte

Autor(en): **Reinhart, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

26. Oktober

Zwei Gedichte von Joseph Reinhart.

Es tönt e Glogge.

Es tönt e Glogge-n-übers Land,
Was tuet si ächtert sänge?
Es truurig Lied? Es heiters Lied?
Wär chamer d'Antwort bringe?

Es tönt e Glogge-n-übers Land,
Der Nachtwind tuet's verträge —
Gang frog e-n-jedre, wie's em tönt,
s'Wird keine s'Glychlig säge.

Gradus!

I chumme-n-ine feistre Wald
Elezig und elei,
I weiß kei Wäg und weiß kei Stäg
Und möcht doch gäge hei.

I rüefe lut und lueg mi um
Und lose-n-uf nes Wort. —
So goh-n-i halt gradus, — gradus!
Chajy — i chumm as Ort!

□ □ Grundwasser. □ □

Don Ernst Zahn.

3.

Auf der Diele über ihr ging der Schritt eines schweren Fußes, daß die morschen Bretter krachten und ein Staubregen in ihre Stube niederstob. Sie sah sich nicht um, auch nicht, als der Schritt sich über die knarrende Stiege herunter bewegte und der Stube sich näherte. Flori trat ein, aber sie beachtete ihn nicht, ein Bein schlug sie hoch über das andre und richtete den Blick zum Fenster hinaus.

Flori ersah sich einen der Holperstühle zum Sitz, von denen die Stube drei enthielt, altersgraue, brüchige Gestelle, denen der inmitten stehende Tisch an Gebrechlichkeit nichts nachgab. Der Stuhl kreischte, als der Bursche sich setzte. Da schaute die Bennetin mit einem unwirschigen Blicke nach ihm, nahm aber gleich darauf ihre vorige Stellung wieder ein. Auch Flori schien nicht Lust zum Reden zu haben. Er stützte beide Ellbogen auf die graue, fettige Tischplatte, legte das Kinn hinein und betrachtete die schmucklose Wand. Seine Gedanken verglichen die mütterliche Wohnstatt, die mehr ein Stall denn ein Menschenunterchlupf war, mit einer andern, die er heute zum erstenmal betreten hatte: diese wurmförmigen, rauchgeschwärzten Wände mit hellem, reingescheuertem Getafel, den schmierigen Fußboden mit dem mit weißem, körnigem Sand bestreuten, die Gerätschaften, wie sie ärmer im Dorfe nicht zu finden waren, mit der Einrichtung der Wohn-

stube des Dorfvogts. Dann fiel sein Blick auf die Gestalt der Mutter, und es durchzuckte ihn etwas wie Scham und Ingrimm, daß das seine Mutter war, daß er nicht die andere Mutter heißen durfte, der er heute nahe gekommen, und die er mit stiller Bewunderung angestaunt hatte, die Dorfvögtin. Er war noch jetzt wie in einem Traum. Aus diesem heraus redete er, nur halb für die Mutter am Fenster gemeint:

„Der Zwyer hat mich als Knecht gedungen.“

Die Bennetin war zusammenzuckt. Seit Zwyer ihren Liebhaber, seinen Knecht, verjagt und hart über sie geurteilt hatte, hörte sie den Namen ungern. Ihr Gesicht war höhnisch verzogen, als sie sich zu ihrem Sprößling wendete:

„Hast dich angetragen bei dem? Bist besessen?“

Flori erwachte. „Redet keinen Schwefel,“ gab er grob zurück. „Ich bettle bei keinem.“

„Was findet er denn an dir? So einen kann er jeden Tag von der Straße auflesen.“

Flori wurde blaß. „Schweig!“ knurrte er. „Habt Ihr mich nicht auf dem Gewissen, wenn ich ein Lump bin?“

Sie zuckte die Achseln und grinste.

Er beachtete es nicht. Trockenen Tones erzählte er weiter: „Der Zwyer ist mir Dank schuldig. Er hat mich